

Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Belsin
und die Umgegend

Erscheinung wöchentlich 2 mal: am Montag, Mittwoch, Freitag

Bezugspreis:

Monatlich 1.— M

Durch Boten ins Haus gebracht 1.15 M., durch die Post 1.33 M.

Druck und Verlag: Walter Ewald



Behördliches Veröffentlichungsblatt für die
Stadt Fehrbellin

Anzeigenpreise

10 6 mal gespaltene Millimeterzeile 4. Spstg.

10 3 mal gespaltene Millimeterzeile im Ceptteil 15 Pfg.

Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung im eigenen Betrieb
oder der unserer Lieferanten hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf
Lieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

für die Schriftleitung verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 104

Freitag, den 4. September 1936

Jahrg. 47.

„Das politische Deutschland“

Die große Ausstellung zum Reichsparteitag 1936

Zum Reichsparteitag 1936, der Hunderttausende politischer Kämpfer in der kommenden Woche in Nürnberg vereint, wird in der Stadt der Reichsparteitage eine große Ausstellung der politischen Schicksalstage des deutschen Volkes aus drei Jahrtausenden in zeitgenössischen Dokumenten darstellen. Bilder, Urkunden und Schriften werden den Zusammenhang politischen Geschehens mit dem Schrifttum aufdecken und die Gegenwart aus der Vergangenheit erklären. Das Amt Schrifttumspflege hat in Gemeinschaft mit der Preussischen und der Bayerischen Staatsbibliothek und dem Germanischen Museum in Nürnberg aus 23 Archiven und Bibliotheken wertvolle Dokumente zur deutschen Geschichte zusammengetragen, die dieser Ausstellung „Das politische Deutschland“ große Bedeutung verleihen.

Drei verschiedene Schichten politischer Ordnung haben sich überlagert: der Stamm, das Reich und der Staat. Erst der Nationalsozialismus hat diese drei Schichten zu einer höheren Einheit, zum deutschen Volkstum aufgehoben. Dieser Gedankenführung folgend, ist auch die Ausstellung gegliedert.

Beginnend mit der Abteilung „Der Stamm“ erleben wir hier den Wandel der Geschichte über den Glanz- und Höhepunkt des Reiches der Kaiserzeit, des sinkenden Reiches und des werdenden Staates über den Streit der Konfessionen im Mittelalter und den Kampf Preußens und Österreichs um Deutschland bis zum Einheits-Traum der Bismarckzeit. Weiter führt die Ausstellung durch die wilhelminische Zeit und die Parteienherrschaft zum Weltkrieg, dann in die Zeit des Novemberverrats und gipfelt schließlich im Werden und Aufbau des nationalsozialistischen Volkstaates.

Unter dem Leitwort: „Das ewige Volk“ werden in einem besonderen Raum die Höhepunkte der deutschen Geschichte und die Bestände schöpferischen Volkstums in entscheidenden Dokumenten herausgestellt.

Kostbares Anschauungsgut verleiht dieser Ausstellung einen unermeßlichen Wert. Darin finden wir vorgezeichnete Funde, Handschriften und Frühdrucke antiker Schriftsteller (Cäsar und Tacitus), Urkunden mit den Originalsigeln der alten deutschen Kaiser, die Gelnhäuser Urkunde, die Goldene Bulle, Chroniken, Hanse-Urkunden, Rechtsbücher, Flugblätter der Reformationszeit, Briefe und Schriften Friedrichs des Großen, Dokumente von 1848 und von der Reichsgründung, Plakate und Anschläge aus der großen Zeit des Weltkrieges und viele Zeugnisse aus der Zeit der nationalen Erhebung.

Die Ausstellung, deren Schirmherrschaft der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, übernommen hat, wird am 9. September in der Kartäuser Kirche des Germanischen Museums in Nürnberg von Reichsminister Rudolf Heß und Reichsleiter Alfred Rosenberg feierlich eröffnet werden.

Wahrer Sozialismus

Arbeiter sammeln für die Opfer von Bochum.

Die in Nürnberg beim Bau des Gemeinschaftshauses auf dem Platners Berg tätigen Arbeiter, das während des Reichsparteitages Betriebsführer und walter der Deutschen Arbeitsfront aus dem ganzen Reich aufnehmen soll, veranstalteten eine Sammlung für die Hinterbliebenen der Toten und für die Verletzten der Bochumer Grubenkatastrophe. Als Ergebnis konnten Reichsorganisationsleiter und Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Leh, 270 RM. zur Weiterleitung nach Bochum überreicht werden.

Dieser an sich geringe Betrag ist besonders hoch zu werten, weil die Belegschaft bei dem Bauvorhaben auf dem Platners Berg zahlenmäßig nicht so stark ist, und jeder einzelne Mann mit seiner Gabe ein spürbares Opfer auf sich genommen hat. Dr. Leh belohnte diese vorbildliche deutsche Arbeitskammeradschaft mit herzlichen Dankesworten an die Abordnung, die ihm die Spende überreichte.

Lloyd George in München

Der englische Politiker und ehemalige Ministerpräsident Lloyd George traf in Begleitung seines Sohnes und seiner Tochter wie mehrerer Herren aus seiner Umgebung von London über Rotterdam kommend im Münchener Hauptbahnhof ein.

Lloyd George wollte schon einmal in Deutschland im August 1908 nämlich. Voller Anerkennung für Bismarcks Sozialpolitik lehrte er damals in die Heimat zurück und einige Monate später dem Unterhaus ein gewaltiges Beschäftigungswort vor, nämlich seine Sozialreformvorlage, die nach deutschem Muster gestaltet war. Auch bei seinem neuen Besuch in Deutschland dürfte Lloyd George den sozialen Einrichtungen des Dritten Reiches, die ihm reiche Anregungen bieten dürften, größte Beachtung schenken.

Artilleriekampf um Trun

Rückeroberung der Höhenstellungen gescheitert

Mit der Eroberung der von den Marzisten erbittert verteidigten Höhenstellungen vor Trun durch die Truppen der Militärgruppe ist, wie man in neutralen Kreisen glaubt, das Schicksal San Sebastian und Truns besiegelt. Der Erstürmung des Forts San Marcial folgte eine kurze Nachpause, nach der dann die Schlacht um den Besitz der Bergfestung von neuem entbrannte.

Gegen 6 Uhr morgens eröffnete die Artillerie der Roten ein überaus heftiges Feuer auf die in den Händen der Militärgruppe befindlichen Höhe von San Marcial und die südwestlich aus den Bergen heranrückenden nationalen Abteilungen. Ununterbrochen schlugen schwere Granaten und die leichteren Geschosse der Grabenschütze auf den nach Trun abfallenden Hang von San Marcial ein. Dort lagen die am weitesten nach Trun vorgeschobenen nationalistischen Posten in Lannenschonungen gut gedeckt; die ersten Häuser von Trun waren keinen Kilometer von ihnen entfernt. Dem weiteren Vordringen stehen aber noch beträchtliche Hindernisse entgegen. Während der Nacht jatteten die Roten sich auf einem kleinen vor Trun liegenden Hügel eingegraben. Auch stehen dort zwei Batterien Grabenschütze. Aus mehreren Stellungen wurden Gewehrgranaten auf die Angreifer abgeschossen.

Sämtliche Häuser zwischen den Kampfstellungen und in Trun selbst sind in Erwartung des weiteren Vorgehens der nationalen Streitkräfte geräumt worden.

Während der Kämpfe um Trun bombardierten nationalistische Flieger die Stellungen der Marzisten in Trun und den Ort Fuenterrabia sowie die von dort nach Trun unmittelbar am internationalen Wasser entlang führende Straße, auf der ein lebhafter Auto- und Lastkraftwagenverkehr herrscht. Es hat den Anschein, daß die Marzisten bei Fort Guadeloupe einen neuen letzten Widerstand organisieren für den Fall der Einnahme Truns durch die Nationalisten.

Rote Flieger kommen aus Frankreich

In Verantwortung des Bombenangriffes erschienen zwei sehr schnelle Flugzeuge der Roten, die einwandfrei von französischem Gebiet her kamen. Sie bewarfen die von den Nationalisten eroberten neuen Stellungen aus verhältnismäßig niedriger Höhe mit Bomben und verfolgten dann das Flugzeug der Nationalisten. Da die Grenzverletzung durch die roten Flugzeuge diesmal auch für jeden Laien zu offensichtlich war, erschien wenige Minuten später ein von der französischen Grenzpolizei alarmiertes zweimotoriges Kampfflugzeug, das etwa eine Stunde lang an der Grenze hin- und herflog, um zu verhindern, daß die roten Flugzeuge wieder über französisches Gebiet kamen. Diese verschwanden schließlich in großer Höhe in Richtung San Sebastian.

Weitere Erfolge erzielten die Nationaltruppen an der Trun-Front im Kampf um Spanisch-Beobia an der französischen Grenze. Die Straßenkämpfe um den Besitz von Beobia dauerten bis tief in die Nacht hinein.

Während der wütende Kampf um Beobia noch immer im Gange ist, werden in Hendaye Meldungen bekannt, wonach die Kommunisten jedes Gebäude in Beobia unterminiert haben. Sie drohen damit, die ganze Stadt in die Luft zu sprengen; eine Katastrophe läme für sie nicht in Frage.

Die Kampfmoral der Marzisten ist durch den harten Kampf um Trun offenbar stark erschüttert worden. So hat sich mitten im Kampfgetümmel plötzlich eine geschlossene Abteilung von 200 Mann Milizsoldaten mit Waffen und Gepäc in den Vidassao-Fluß gestürzt, um schwimmend das französische Ufer zu erreichen. Von den nationalen Truppen und auch von den eigenen Abteilungen beschossen, versanken die Flüchtlinge dünenweise in den Fluten. Von den 200 Mann erreichten nur 80 das französische Ufer, wo sie von französischen Gendarmen entwaffnet und nach Hendaye gebracht wurden. Wegen ihrer Flucht wurden die Milizsoldaten von den französischen Marzisten, die selbst weit vom Schuß sind, mit Schimpf- und Schmädrufen überschüttet.

Wie von nationaler Seite mitgeteilt wird, befinden sich unter den Gefangenen, die vor Trun gemacht worden sind, auch Ausländer, vornehmlich aber Sowjetrussen. In einem Bericht des nationalistischen Hauptquartiers wird darauf hingewiesen, daß man bei den Kämpfen um das Fort San Marcial Kriegsmaterial französischer Herkunft sowie Dum-Dum-Geschosse erbeutet habe.

Neue französische Munitionslieferungen

Der rechtsrheinische Pariser „Jour“ veröffentlicht eine Meldung seines Bayonner Berichterstatters, aus der hervorgeht, daß von Frankreich immer neue Munitionsmengen an die spanischen Regierungstruppen geliefert werden. Am Mittwochabend um 18.45 Uhr sei in Hendaye wieder ein an den von Toulouse kommenden Express angehängter versiegelter Güterwagen eingetroffen, dessen Transportzettel lautete: „Cerbère-Pascual-Obanos, 1. September, Munition, Patronen.“

Italiener in Barcelona ermordet

Ernie Beurteilung der Bluttat in Rom.

Rom, 4. September. Das halbjährliche „Giornale d'Italia“ meldet, daß in Barcelona ein italienischer Arbeiter namens Umberto Fasanello, Vater von sieben Kindern, ermordet wurde. Fasanello ist der sechste Italiener, der als Opfer der spanischen Marzisten fällt.

Wie die Meldung des „Giornale d'Italia“ betont, scheint die einzige Veranlassung der Bluttat in der Tatsache zu liegen, daß Fasanello in seiner Wohnung religiöse Bilder hatte. (1) Der italienische Generalkonsul in Barcelona hat sofort in energischster Weise Verwahrung eingelegt, jedoch erscheine, wie „Giornale d'Italia“ hinzuzügt, dieser Protest angesichts der Tatsachenlage als unzulänglich.

Ein italienischer Kreuzer befindet sich bereits in den Gewässern von Barcelona, und voraussichtlich würden noch weitere italienische Kriegsschiffe dorthin entsandt werden.

In maßgebenden italienischen politischen Kreisen wird dieser Zwischenfall als ziemlich ernst betrachtet, und so mehr, als wieder Nachrichten über neue Waffenlieferungen nach Spanien vorliegen. In zuständigen italienischen Kreisen wird in diesem Zusammenhang erklärt, daß bei weiter anhaltenden Verlegungen der Nichteinmischungsverpflichtung Italien sich seine Handlungsfreiheit wiedernehmen werde.

Italienische Botschaft verläßt Madrid

Dem Beispiel der deutschen Reichsregierung folgend, hat die italienische Regierung beschlossen, ihre Madrider Botschaft ebenfalls nach der Küstenstadt Alicante zu verlegen. Begründet wird diese Maßnahme mit der ungenügenden Sicherheit und dem mangelnden Schutz durch eine Regierung, die keine Autorität mehr besitzt.

Die neue Maßnahme scheint jedoch nicht mit der neuen Mordtat an dem italienischen Arbeiter in Barcelona in Verbindung gebracht werden zu können. Weiter wird erklärt, daß die italienische Regierung trotz dieses neuen grausamen Mordes bereit seinen Antrag auf Sühnegeld stellen wird, da mit der aktionsunfähigen Madrider Regierung Verhandlungen darüber nutzlos wären.

Neuer Artilleriekampf vor Trun

Am Donnerstagnachmittag begann eine nationalistische Batterie aus der Richtung von San Marcos her den Ortsingang von Fuenterrabia sowie die Landstraße von Trun nach diesem Ort mit gutem Erfolg zu beschießen. Gleichzeitig nahm die rote Artillerie das Feuer auf die von San Marcial nach Trun führenden Hänge auf. Durch Gegenfeuer der Nationalisten wurde die zwischen San Marcial und Trun gelegene, von den Roten besetzte Zündholzfabrik in Brand gesetzt. Eine gewaltige Rauchfäule liegt über dem Ortseingang von Trun. Auch westlich und im Zentrum von Trun wütet ein großer Brand. Ueber die internationale Brücke kamen auch in den Nachmittagsstunden des Donnerstags wieder Hunderte von Flüchtlingen aus Fuenterrabia.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit erschien wieder ein nationalistisches Bombenflugzeug über Fuenterrabia, das mit sehr guter Wirkung eine schwere Batterie der Roten halbwegs Trun-Fuenterrabia mit Bomben belagte.

Arabischer Überfall

Jerusalem, 4. September. Abteilungen des Lincolnshire- und des Royal Scots-Füsilier-Regiments wurden zwischen Rabat und Zufarm durch eine 50 Mann starke arabische Freischar angegriffen. Erst mit Hilfe von Flugzeugen gelang es, die Araber zurückzuschlagen. Auf britischer Seite kamen ein Fliegeroffizier und sein Begleiter bei einer Notlandung im Anschluß an das Gefecht ums Leben, ferner wurde ein Infanterist getötet und vier weitere britische Heeresangehörige, darunter zwei Offiziere, wurden verwundet. Auf arabischer Seite wurden bisher 10 Tote gezählt.

Zahlung der Veteranenbeihilfe durch die Versorgungsämter. Auf Grund einer Verfügung des Reichs- und Preussischen Arbeitsministers ist bereits vor einiger Zeit die Zuständigkeit für die Angelegenheiten der Veteranenbeihilfe für die in Preußen und im Saarland wohnenden Veteranen aus dem Kriege 1870/71 und früheren Feldzügen auf die Versorgungsämter übertragen. Um die Zuständigkeit dieser Angelegenheiten einheitlich zu regeln, hat der Reichsarbeitsminister nunmehr die Bewilligung und Zahlung der laufenden Veteranenbeihilfe für die in den übrigen deutschen Ländern wohnenden Veteranen vom 1. Oktober 1936 ab ebenfalls den für den Wohnort der Veteranen zuständigen Versorgungsämtern übertragen.

Ansteigen der Weltkonjunktur

Dr. Trendelenburg über zwischenstaatliche Wirtschaftsfragen.

Auf dem traditionellen Presseabend der Leipziger Herbstmesse sprach Staatssekretär i. e. R. Dr. Trendelenburg, Leiter der Reichsgruppe Industrie, über zwischenstaatliche Wirtschaftsfragen. Die ganze technische Apparatur des Weltmarktes ist, so führte der Redner aus, in Unordnung geraten, doch gewisse Anzeichen dafür ergeben, daß die Lage sich allmählich bessert. Viele Länder haben in den letzten Jahren ihre Aktivität mit großem Antriebe wieder aufgenommen und damit ihre innere Wirtschaft ganz erheblich bessern können.

Nun ziehen die Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt an, was als Zeichen für den Wiederbeginn eines Anstiegs der Weltkonjunktur zu deuten ist.

Dr. Trendelenburg wies darauf hin, daß die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse auf den Marktgebieten der Waren, des Geldes und des Kapitals sowie der Arbeitskraft nur durch gleichzeitige Berücksichtigung dieser Gebiete zu erreichen sei. Diesem Grundsatze siehe es aber nicht entgegen, wenn z. B. in der Währungsfrage vorerst Klarheit über die Pläne der einzelnen Vertragspartner angestrebt werde. Noch immer sei die Frage der Kriegsschulden zwischen England und Frankreich einerseits und Amerika andererseits offen, ebenso wie die Frage der deutschen privatwirtschaftlichen Verschuldung. Hier wie bei den Auslandsschulden vieler anderer Nationen ergebe sich die Frage, was von der Schuldenlast angesichts der gegebenen oder erreichbaren weltwirtschaftlichen Möglichkeiten durch ordnungsmäßige Verzinsung und Tilgung realisiert werden könnte. Wenn die Gläubigerländer in eine Konversion willigen, stehen sie vor der Entscheidung: entweder müssen sie die Schuldnerländer in die Lage versetzen; den Zinsen- und Tilgungsdienst aus Ueberschüssen ihrer Warenlieferungen und Dienstleistungen zu bezahlen, oder sie müssen auf diejenigen Kapitalbeträge verzichten, deren Verzinsung oder Amortisation sie in dieser Form nicht entgegennehmen wollen.

Kolonien und Rohstoff-Frage

Ein anderes für die Wiederherstellung geordneter weltwirtschaftlicher Verhältnisse überaus wichtiges Problem ist die Versorgung der verarbeitenden Länder mit Rohstoffen. Ein Land, das Rohstoffe erzeugt, muß bereit sein, den Gegenwert leicht in der Form von Waren und Dienstleistungen entgegenzunehmen. Wir sind in Deutschland bekanntlich der Ueberzeugung, daß die Rückgabe von Kolonien einen wesentlichen Teil des deutschen Rohstoffproblems lösen könnte. Dies wird in den Kreisen der Kolonien besitzenden Länder vielfach bestritten. Es wird geltend gemacht, daß er sich nur um ein Zahlungsproblem handle. Das ist aber nicht richtig, denn Deutschland, wie jedes andere Land, kann nur mit Waren oder Dienstleistungen zahlen, ist also in den Möglichkeiten eigener Rohstoffbezüge von den Absatzmöglichkeiten für seine eigenen Waren abhängig. Und hier ist, auch bei zollpolitischer Meistbegünstigung, gerade in Kolonialgebieten mit ihrem großen Investitionsbedarf, die entscheidende Frage, wer die Verwaltung des Landes in Händen hat, mit welcher Währung das Land arbeitet und wer das zur Erzeugung erforderliche Kapital zur Verfügung stellt. Solange in diesen Beziehungen ein anderes Land in der Vorhand ist, wird der deutsche Rohstoffbezug einfach zu kurz kommen müssen, namentlich wenn das verwaltende Land durch eigene hohe Zölle die Finanzierung der Rohstoffkäufe auf dem eigenen Warenmarkt erschwert oder unmöglich macht.

Neulandhalle im Adolf-Hitler-Koog

Ein Wahrzeichen der Arbeit an der Küste.

Die Gemeinde des Adolf-Hitler-Koogs feierte in Gegenwart zahlreicher Ehrengäste die feierliche Einweihung der „Neuland-Halle“. Die nationalsozialistischen Formationen hatten sich in mehreren Marschmäulen, zusammen etwa 1000 Mann, vor der Halle aufgestellt. Das Arbeitsdienstlager aus Marne marschierte mit geschultertem Spaten auf. Nachdem Architekt Groberßen-Berlin, der Schöpfer der

Nürnberg ist gerüstet

Von Willy Liebel, Oberbürgermeister der Stadt der Reichsparteitage

Noch erfüllt von dem großen Erlebnis und dem stolzen Geschehen der XI. Olympischen Spiele zu Berlin, diesem Meisterstück deutscher Organisationskunst und glanzvoller Festgestaltung, richten in diesen Tagen Millionen deutscher Menschen ihre Blicke erwartungsvoll nach dem Kraftzentrum nationalsozialistischen Tatwillens und sich immer wieder steigender Gestaltungsraft, dem unerzähllichen Duell neuen Wollens, Könnens und Handelns im Deutschland Adolf Hitlers: dem Reichsparteitag der NSDAP. in der schönen alten Reichsstadt Nürnberg!

In dem herrlichen, weithin und durch gar manche bedeutenden Ereignisse im Laufe der Jahrhunderte geweihten großen historischen Rathausaal der Stadt Nürnberg hat der Führer zu Beginn des Reichsparteitages des Sieges im Jahre 1933 bestimmt, „daß die Reichsparteitage der NSDAP. jetzt und für immer in dieser Stadt stattfinden sollen“. Nürnberg ist sich seiner hohen Verpflichtungen bewußt und unaufhörlich bemüht, den gewaltigen, so ungeheuer eindrucksvollen, vom Führer und seinen Getreuen zu geschichtlichen Ereignissen geformten Reichsparteitag der NSDAP. einen würdigen Rahmen zu geben. In jedem Jahr glauben wir, im Innersten ergriffen und emporgeschrien von dem gewaltigen Geschehen und seinem gigantischen Rahmen, das wäre nun der Höhepunkt gewesen, und größer und schöner, eindrucksvoller und hinreißender könnten die Parteitage nun auch in späteren Jahren nicht mehr sein. Immer wieder aber wurden wir von neuem durch noch wichtigere Gestaltung der einzelnen Großveranstaltungen und ihren sich in seiner Größe und Einmaligkeit stets steigenden Rahmen überrascht und gepackt.

So wird es auch, das kann heute schon mit gutem Gewissen behauptet werden, in diesem Jahre wieder sein! Die Hunderttausende tiefbeglückter, frohgestimmter und erwartungsvoller Nürnberg-Fahrer sehen unvergeßlichen Eindrücken entgegen, die jedem einzelnen neue Kraft geben werden, sich selbst in seinen Leistungen im Dienste der nationalsozialistischen Bewegung im kommenden Jahre noch zu übertreffen und unablässig mitzuhelfen an dem ungeheuren Aufbauwerk des nationalsozialistischen Deutschlands!

Aber auch den vielen Millionen deutscher Volksgenossen und Volksgenossinnen, die das große Geschehen durch Presse und Rundfunk miterleben werden und dabei vor sich das schöne alte Nürnberg mit seinen Gassen und Winkeln, seinen Mauern und Türmen, seinen Domen und seiner in alter Pracht neuerstandenen Kaiserburg emporgestiegen sehen, sei heute schon verraten, daß auch dieses alte Nürnberg in diesem letzten Jahre noch schöner geworden ist.

Am Bahnhofplatz werden die erkaunten Besucher ein in unglaublich kurzer Zeit emporgewachsenes, großzügig gestaltetes mächtiges Hotelgebäude finden, das als „Gästehaus des Führers“ neben dem Grandhotel am Königstor erstanden ist. Der historische „Deutsche Hof“, das Hotel des Führers in Nürnberg, ist durch einen Neubau bzw. eine gänzliche Umgestaltung des anschließenden früheren großen Bürogebäudes vergrößert worden, das sich nunmehr als monumentaler, eindrucksvoller Bau mit einem Balkon vor den Räumen des Führers dem überraschten Besucher darbietet. Der gegenüberliegende Teil der alten Stadtbefestigung ist ebenfalls vollkommen verändert und in seiner ursprünglichen einzigartigen Schönheit wiedererstand. Die früher dort befindlichen Einbauten und Schuppen mit ihren häßlichen Dächern sind ver-

schwunden, und an ihrer Stelle ist der alte Behrang auf der Mauerkrone wiederhergestellt worden. So hat sich zwar auch das alte Nürnberg nach mancher Richtung hin verändert, die gewaltigsten Ueberraschungen aber bringt der inzwischen weiter fortgeschrittene großzügige Ausbau des Parteitagsgeländes!

Die Tribünen der in der Hauptsache bereits im vergangenen Jahre fertiggestellten historischen Luitpoldarena sind durch Anbauten aus Muschelkalkstein ergänzt worden. Die Luitpoldhalle, in der bis zur Fertigstellung der riesigen Kongreßhalle der Parteitagsgelände stattfinden, wurde von zahlreichen Anbauten befreit. In der Halle selbst wurde eine neue Riesenorgel — die größte Europas! — von vollendeter Klangwirkung eingebaut.

Die in nächster Nähe gelegene, zur Zeit wohl größte Baustelle Deutschlands dient der schon im dritten Jahr der nationalsozialistischen Revolution in Angriff genommenen Errichtung des Kongreßbaues. Die umfangreichen Vorarbeiten hierfür haben das Gelände am Dudenbach sowie diesen selbst bereits gänzlich verändert. Tag und Nacht dröhnen dort seit Monaten die Dampfmaschinen, die den Untergrund für die Aufnahme der Fundamente des künftigen gigantischen Riesenbaues vorbereiten.

Wohl die größte, ja, fast unbeflehbare Leistung wurde seit dem letzten Reichsparteitag auf der Zeppelintwiese vollbracht, für die im Laufe dieses Jahres in 34 Steinbrüchen im ganzen Reich über 11 000 Kubikmeter Jurakalkstein gebrochen und verarbeitet wurden. 34 Türme umsäumen die gegenüber dem Vorjahr auf das Doppelte erhöhten Zuschauerwände auf drei Seiten, während auf der vierten Seite die Haupt- Ehrentribüne zu einer Höhe von 23 Meter emporgewachsen und in ihrer ganzen Länge — 370 Meter! — von einer Pfeilerhalle von unerhörter Buch- und Schönheit getönt ist!

Die Lagergelände wurden nach allen Richtungen mit breiten Straßen und in großem Umfang mit Versorgungsleitungen für Wasser und Strom, mit Entwässerungskäusen und allen erforderlichen sanitären Einrichtungen, mit einer Feuermelbeanlage und mit Löschstoffen versehen.

So ist das Reichsparteitagsgelände seit 1935 gewaltig gewachsen. Es erreicht zur Zeit eine Länge von 8 Kilometer und eine Breite von 3 1/2 Kilometer. Der größte Teil des mit wenig wertvollen Kiefern bestandenen Geländes wird vollständig umgestaltet. Die Landschaftsgestaltung sind am Werk, Bäche wurden verlegt, zahlreiche Bäume gefällt oder verpflanzt, neue Anpflanzungen geschaffen und insbesondere schon an vielen Stellen Gehölzpflanzungen angelegt.

Die Reichsbahn hat neben umfangreichen Gleisverlegungen die Schaffung eines neuen großen Lagerhofes in Angriff genommen, auch die Vorarbeiten für die am Südrand des Reichsparteitagsgeländes entlang führende Reichsautobahnlinie Berlin-München sind bereits weit fortgeschritten.

So erklingt mit volltönenden, gewaltigen Akkorden das Hohe Lied der Arbeit, des deutschen Aufstrebens, der Tat- und Schöpferkraft des Nationalsozialismus besonders machtvoll an der Stätte, die wie keine andere Ausdruck unbändigen Wollens, schöpferischer Gestaltungsraft und völliger Neuerung des Reiches durch die von Adolf Hitler geschaffene nationalsozialistische Bewegung ist: in der Stadt der Reichsparteitage Nürnberg!

„Neuland-Halle“, dem Gauleiter den Schlüssel zu der Halle überreicht hatte, führte Oberpräsident und Gauleiter Lohse u. a. aus:

„Wir haben hier eine Halle, ein Heim bekommen, das ein Wahrzeichen der Arbeit an der Küste und des Kampfes mit dem Meere sein soll. Es soll hier der neue Siedler, der im neuen Koog und auf dem Neuland angesetzt wird, seine Schulung bekommen.“

Nach der Ansprache des Oberpräsidenten überbrachte Reichsminister Dr. Schacht die Grüße der Reichsregierung. Was uns, dem deutschen Volke, so sagte Dr. Schacht, nicht, ist Raum und Land, und glücklich sind wir heute, daß wir unseren Führer preisen können als einen Meherer des Dritten Reiches in friedlicher Arbeit. Ich wünsche, daß dieses Haus Ihnen allen eine Stätte der Freude und Erholung sein möge.

Harald Olfassens Erlösung

Roman von Felix Bronnen.

Urheberrechtsschutz: Aufwärts-Verlag, G. m. b. H., Berlin

Wie schützend faltete der Mann die Hände, als hüteten sie köstlichsten Schatz. Rose, ich möchte dich ja beschützen vor allem Leid!

Warm ging der Frühsummerwind unten durch die Tannen, rauschte geheimnisvoll sein Lied in ihren Wipfeln. Werden, Werden, um die Frucht des Sommers einmal einbringen zu können im goldenen Herbst!

Rose fühlte des Frühsummers strenge, unerbittliche Forderung instinktiv. Unter tausend Opfern mußte einst aus der Blüte die Frucht werden.

Drüben durch die Tannen schimmerte der Liegestuhl Harald Olfassens. Ein Buch hatte er jetzt vorgenommen. Rose konnte es deutlich erkennen. Er entbehrte sie nicht mehr. Aber das Frühsummerliche Blüten und Düften um sie trug des Mannes ganzes Wesen zu ihr hinüber. So fest bannten die geheimen Fäden, die im Frühling durch einen einzigen Händedruck geknüpft.

Rose stöhnte leise.

Harald, Harald Olfassen!

Zum Zerpringen weh tat das junge Herz.

Da legte das Mädchen den Kopf auf beide Arme und weinte in bitterer Qual, die keinen Ausweg sieht und doch die Hoffnung nicht begraben kann.

Wie ein ganz seltenes großes Ereignis hatte Rose den Brief mit dem vornehm gehaltenen Format und der zierlichen Schrift in des Vaters Zimmer getragen. Es kam selten vor, daß der Vater Briefe bekam. Jahre vergingen

oft darüber. So blieb Rose auch erwartungsvoll stehen, bis der Vater den Brief öffnete.

Ewald Burthards schwermütiges, durchgeistigtes Gesicht war in den letzten Tagen noch abwesender, in sich gefehrter geworden. Nicht verstehen konnte Rose, wach geheimes Leid von neuem an dem Vater zehrte. Nie aber wäre sie auf den Gedanken gekommen, daß sie selbst die Ursache sein könnte.

Dieter Nadler hatte mit Ewald Burthard gesprochen. Unglücklich machte Harald Olfassen Rose, erweckte, wenn auch vielleicht unbewußt, Gefühle in ihr, die nie zu einem guten Ende kommen würden.

Schweigend, wie immer, hatte Ewald Burthard den bläulichen Rauchwolken seiner Pfeife nachgeschaut. Nur der tiefrote Fleck an den Schläfen verriet seine furchtbare innere Bewegung, die das Glück des Liebsten auf der Welt in ein Nichts zerfließen ließ.

Das Gastrecht war dem alten Burthard heilig, besonders, da sein Gast als Patient daneberlag. Es blieb also nichts anderes übrig, als Rose wegzuschicken — Rose, die den Sonnenschein seines Lebens ausmachte, die sich aber jetzt selbst ihr sonniges Wesen vertrauern wollte, weil sie ihr Herz an einen gehängt hatte, der ihre Liebe nicht erwiderte.

Scharfe Augen hatte Ewald Burthard plötzlich für seine Umgebung bekommen. Er sah Rosens dienendes Lieben, sah aber auch, wie Harald Olfassen ihr auswich, nichts tat, um ihre Liebe irgendwie zu bekräftigen. Es lag also nur an Rose. Ihr mußte das Opfer gebracht werden.

Ewald Burthard legte den Brief mit der zierlichen Aldamenhandschrift beiseite, blickte zu seinem Kinde auf, das so unschuldig-erwartungsvoll vor ihm stand.

Zarte Worte hätte er jetzt finden müssen, sein ausgeklügelt, die viel verschwiegen und doch alles zwischen den Zeilen verriet. Aber der alte Vater war kein Diplomat. Fast barsch, wie einen Befehl, stieß er seine Worte hervor. Vernünftig müsse Rose jetzt sein, sich die Sache mit Harald Olfassen aus dem Kopfe schlagen. Viel zu alt sei er ja und liebe sie auch nicht einmal.

Totenblau wurde Rosens Gesichtchen. Irgend etwas entgegen wollte sie, dem Vater Einhalt tun. Aber er sprach ruhig weiter.

„Damit du nun alles schnell vergißt und die törichtesten Gedanken überwindest, ist eine andere Umgebung für dich am besten!“

Ewald Burthard griff wieder zu dem Brief. Eine liebe alte Dame hatte ihm geschrieben. In einer schönen Stadt, nicht weit von hier, hatte sie ein Töchterpensionat, in dem Rose noch allerlei lernen konnte, damit sie später einmal eine gute Hausfrau werden würde.

Still war es plötzlich im Zimmer, totenstill. Ewald Burthard hatte seinem Kinde nichts mehr zu sagen. Er vermißte es, Rose anzusehen, konnte den verzweifelten Ausdruck ihres Gesichtchens nicht ertragen, als er ihr mitteilte, daß sie in drei Tagen reifen müßte. Er selbst wollte sich das Pensionat noch vorher ansehen, schon gleich heute mit dem Nachmittagszug fahren.

Wie versteinert stand Rose da. Bis plötzlich die furchtbare Verzweiflung in ihrem armen gequälten Herzen einen Schrei fand, der Ewald Burthard fast wankend in seinen Entschlüssen gemacht hätte.

„Vater!“ Schluchzend warf Rose sich zu des Mannes Füßen. „Hast du mich denn nicht ein klein wenig lieb?“

Zitternd streichelte der Vater über das Goldgelock.

Nicht mehr lieb? Konnte sein Kind denn nicht verstehen, daß hier die höchste, entsagungsvolle Liebe nur das Beste wollte?

Aber Ewald Burthard, der alte Sonderling, der die Erziehung seines Kindes einzig in die Hände der alten treuen Dorta gelegt — ja, die kleine Rose in den ersten Jahren ihres Lebens beinahe gehabt, weil sie ihrer Mutter das Leben gekostet, konnte keine Worte finden, um Rose sein unermeßliches Liebesopfer klarzumachen, das er ihr, die ihm noch der einzige Lebensinhalt war, bringen wollte. So schüttelte er das Mädchen fast unwirsch von sich ab, murmelte etwas von Verunfäugsein, und keine Geschichten machen, um dann endlich darum zu bitten, ihm noch den Koffer bereitzustellen.

Vorposten gegen das Chaos

Ein Rückblick auf die Tagung des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart.

In Stuttgart, der schwäbischen Landeshauptstadt, die vom Führer den Ehrentitel „Stadt des Auslandsdeutschentums“ erhalten hat, hat soeben die Haupttagung des Deutschen Auslandsinstituts stattgefunden.

Familienbewußtsein und Familientunde, die Aufgaben des deutschen Lehrers im Ausland, und die Bedeutung der Reichsmarine für das Auslandsdeutschentum waren die Themen der diesjährigen Haupttagung des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart.

Familiengeschichte zu treiben, ist heute für jeden Deutschen im Ausland fast eine Notwendigkeit. Hat aber schon mancher im Inland Rot, seinen Stammbaum aufzuführen, so sind die Schwierigkeiten für die Auslandsdeutschen noch weit größer, namentlich wenn die Familien schon seit 100 Jahren oder mehr in fremdes Volkstum eingeprengt sind. Deshalb wurde in Stuttgart eine „Hauptstelle für ausländische Sippenkunde“ errichtet. Sie soll die Auslandsdeutschen beraten, die innerdeutschen Erfahrungen der Familienforschung für sie auswerten und die notwendigen großen Querverbindungen über die Länder der Erde schaffen.

Diese Hauptstelle kann in manchen Ländern bereits auf wertvollem Material aufbauen, das die Auslandsdeutschen selbst gesammelt haben. So wissen z. B. die Deutschen in Skandinavien verhältnismäßig viel von ihren Vorfahren. Im Dienst der Niederländisch-Indischen Kompanie, die die Schifffahrt um das Kap der Guten Hoffnung nach Indien betrieb, standen sehr viele Deutsche, und nicht wenige haben sich zu Füßen des Tafelberges angesiedelt. Aber die Frauen fehlen, denn die kamen aus Deutschland nicht mit. So wurden nur wenige deutsche Familien gegründet, und die übrigen Tropfen deutschen Blutes verdorrten oder gingen in dem ja nahe verwandten holländischen Barentum unter. Die deutschen Familien aber, die sich erhielten, stehen heute zumeist in großem Ansehen.

In Rußland ist natürlich das Deutschentum heute gar nicht zu erforschen, und es muß schon als großer Erfolg gewertet werden, daß Prof. Unruh, Stuttgart, dort die Wandertwege der Friesen auffinden konnte. Dagegen hat der Weltkrieg in der ungarischen Watscha die erfreuliche Folge gehabt, daß die seit nahezu zweihundert Jahren dort wohnenden Deutschen, die ihr Deutschentum schon fast vergessen hatten, sich wieder der alten Heimat erinnerten. Natürlich konnten sie inzwischen noch nicht so viel geschichtliches Material zusammentragen wie die Siebenbürger Sachsen, die seit 1785 Aufzeichnungen gemacht haben. Diese Handbücher des siebenbürgischen Deutschentums sollen jetzt auf den Stand von 1932 gebracht werden. Dort wie überall, wo deutsche Volkstumsgruppen im fremden Lande sitzen, gibt es noch zahlreiche ungehobene Schätze, Archive, Kirchenbücher, Grabsteine und Todesanzeigen, die für die sippenkundliche Forschung wertvoll sind.

Leider sind gerade die Auslandsdeutschen vielfach von dem Geburtenrückgang angekränkt, der in der Heimat mit allen Mitteln abgestoppt wird. Besonders bedroht ist das österreichische Deutschentum durch den Geburtenrückgang; allein in Wien haben die Todesfälle im Jahre 1935 das Doppelte der Geburtenziffer betragen. Auch im Baltikum besteht die Gefahr, daß die deutschen Familien langsam aussterben. Besonders der Arzt, der ins Ausland geht, hat daher eine große Aufgabe: er muß die Familien mit den bevölkerungspolitischen Forderungen der Heimat bekanntmachen und die Einwände, die besonders in einem Deutschland nicht freundschaftlich gesinnten Gastland, schnell bei der Hand sind, zu entkräften wissen. Dazu gehört, daß jeder Deutsche, der heute ins Ausland reist, gewappnet und geschult ist, die Auslandsdeutschen im Bewußtsein des deutschen Blutes und der daraus entspringenden Verpflichtungen zu stärken, wie besonders Dr. B. Groß in seinem Vortrag „Das Ausland und die deutsche Massenpolitik“ hervorhob.

Aber die Auslandsdeutschen sind noch weit mehr als

nur Bestandteile des deutschen Volkstörpers, die lebendig und gesund gehalten werden müssen. Sie können heute wieder stolz als Deutsche im fremden Land stehen, denn hinter ihnen steht ein starkes Reich, — ein Reich freilich auch, das die großen politischen Fragen der Gegenwart in ihrer Tragweite klar erkannt hat, wie es in der auf der Tagung verlesenen Rede von Reichsleiter Rosenberg hieß. Das neue Deutschland steht, daß die Welt vor einem Chaos steht, in das es vom Bolschewismus gestoßen werden soll. Da muß es auch von seinen Söhnen draußen erwarten ja gerade von ihnen fordern, daß sich ein jeder von ihnen als „Vorposten gegen das Chaos“ betrachtet und in engster Fühlung mit der Heimat gegen die drohende Gefahr ankämpft.

Kampf gegen die Verkehrsunfälle

Motorisierte Gendarmeriebereitschaften im Straßendienst.

Der Chef der Ordnungspolizei, General Daluge, eröffnete in der Immelmann-Kaserne in Berlin-Schöneberg im Auftrage des Reichsführers SS, und Chefs der deutschen Polizei, Himmler, dem ersten Straßenzug Lehrgang für motorisierte Gendarmeriebereitschaften.

Die 450 Lehrgangsteilnehmer sind ehemalige Feldjäger, die bisher in der Schutzpolizei Dienst taten und jetzt aus ganz Preußen für diesen Lehrgang zusammengezogen worden sind, um nach Ablauf eines Vierteljahres als bestens geschulte motorisierte Gendarmeriebereitschaften im Straßendienst auf dem flachen Lande eingesetzt zu werden, ähnlich den motorisierten Schutzpolizeibereitschaften, die in den Großstädten Dienst tun.

General Daluge hielt an die Teilnehmer des Lehrganges eine längere Ansprache, in der er die Richtlinien zusammenfaßte, die künftig auf dem Gebiete der Straßenzugpolizei hinsichtlich der Erziehung der Teilnehmer maßgebend sein sollen. Die Belehrung über die Verkehrsregeln müsse noch härter als bisher schon in der frühesten Jugend einsetzen und sich im übrigen auf alle Altersgruppen erstrecken. Vorbedingung für den Erfolg überhaupt seien klare Gebote und Verbote.

General Daluge betonte, daß die Polizei im Laufe der Zeit dazugehen werde, die gebührenden Verwarnungen zu erhöhen, damit jeder lerne, sich dem Gemeinwohl unterzuordnen.

Die Justiz schließlich werde scharf durchgreifen müssen, wenn die Strafe von erzieherischer Wirkung sein solle. Für eine gerechte, dem Volksempfinden entsprechende Strafe seien die Vorermittlungen der Straßenzugpolizei von wesentlicher Bedeutung.

Haltet Eurem Heimatblatt die Treue!

Der Ersatz der Schutzpolizei-Wachtmeister

Eine Vereinbarung mit dem Reichsriegsminister.

Der Reichsführer SS, und Chef der Deutschen Polizei macht in einem Rundschreiben den Polizeibehörden und Landesregierungen Mitteilung von einer Vereinbarung mit dem Reichsriegsminister, wonach der Ersatz der Wachtmeister für die Schutzpolizei aus den im Herbst 1936 aus der Wehrmacht ausscheidenden zwei- bis fünfjährig dienenden Soldaten zu entnehmen ist. Nach einer Anweisung des Reichsriegsministers legen die für die Wachtmeister-Laufbahn der Schutzpolizei in Frage kommenden Wehrmachtangehörigen ihre Anträge auf Einstellung in die Schutzpolizei auf dem Dienstwege vor. Außer einer vorwurfsfrei abgeleiteten Dienstzeit bei der Wehrmacht von mindestens zwei, höchstens fünf Jahren, sind die üblichen für die Einstellung in den Polizeidienst geltenden Bedingungen zu erfüllen vor allem müssen die Bewerber vor ihrem Eintritt in die Wehrmacht der NSDAP, oder ihren Gliederungen angehört haben.

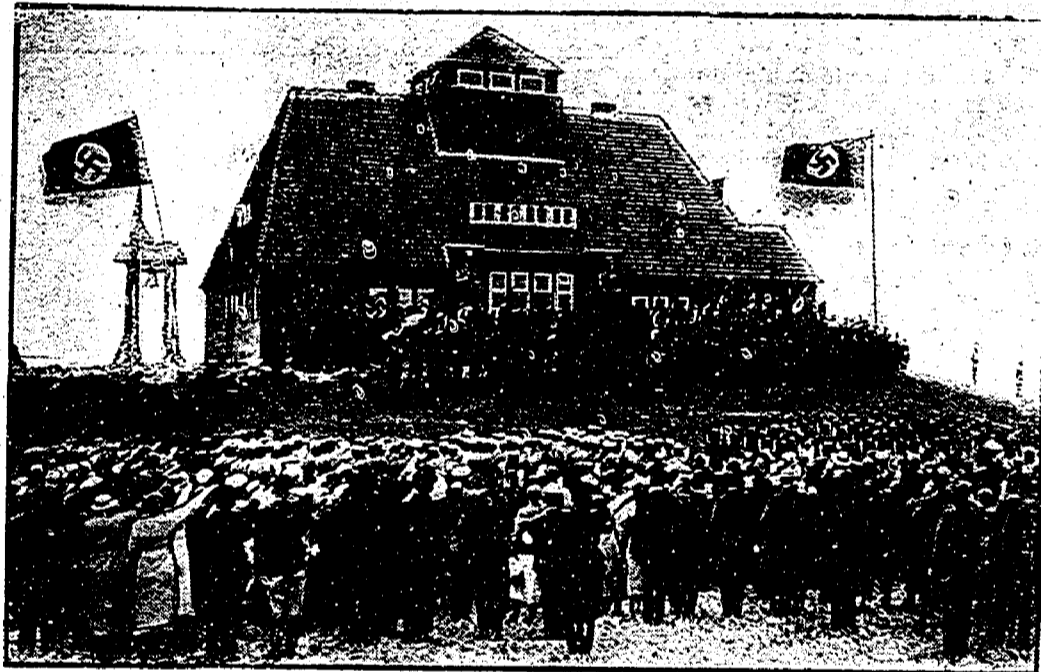
Aus aller Welt

Der größte Weinfestzug aller Zeiten. Zehntausende erlebten den größten Weinfestzug aller Zeiten in Mainz. Sämtliche Freise des Gaus Hessen-Nassau hatten sich an dem Festzug, dessen Vorbeimarsch über eine Stunde lang dauerte, vollständig beteiligt.

Jüdische Großschiebungen aufgefährt. Die Kölner Zollfahndungsstelle ist wiederum einer großen Kapitalverschöpfung auf die Spur gekommen, deren Hauptbeteiligte jüdische Geschäftsleute sind. Die Kaufleute Simon Cohen und Hermann Frank exportierten Waren im Werte von über eine Million RM nach Uebersee. Sie ließen dann den Betrag ihren ausländischen Konten gutschreiben und stüchelten aus Deutschland. Das inländische Vermögen der jüdischen Schieber wurde beschlagnahmt.

Ein Oberjäger am Bahmann abgestürzt. Der Oberjäger des Gebirgs-Jägerregiments 100, Wilhelm Franke aus Düsseldorf, ist auf dem Wege von der Bahmann-Mittelspitze zur Südspitze infolge eines Fehltriffes vor den Augen seiner Kameraden 100 Meter tief gegen die Ostwand abgestürzt. Franke wurde von seinen Kameraden, die gerade die Ostwand erkletterten, geborgen. Er ist kurz darauf an den schweren inneren Verletzungen gestorben. Die Leiche wurde nach Bad Reichenhall übergeführt.

Tampico in Mexiko durch Hochwasser abgeschnitten. Infolge von Ueberschwemmungen der merikanischen Flüsse Banuco und Tameji ist die an den Mündungen dieser Flüsse gelegene Stadt Tampico landwärts abgeschnitten und der Bahnverkehr unterbrochen. Mehrere Ortschaften wurden von den Wassermassen fortgeschwemmt.



Die „Neulandhalle“ im Adolf-Hiller-Roog, zu der der Führer vor einem Jahre den Grundstein legte, wurde als Schulungshaus der neuen Siedler ihrer Bestimmung übergeben. Weltbild (M).

Harald Olfens Erlösung

Roman von Felix Bronnen. Urheberrechtsschutz: Aufwärts-Verlag, G. m. b. H., Berlin

Rose war entlassen. Wie betäubt ging sie hinaus. Ein leicht schleppender Schritt erklang vom Garten her. Harald Olfens! Zum ersten Male war er aufgestanden heute, hatte einen kleinen Spaziergang durch den Garten bewältigt. So froh war sie noch am Morgen gewesen, wenn sich auch ein leises Gefühl der Angst in die Freude eingeschlichen hatte. Würde Harald Olfens auch noch nach seiner Genesung die Gastfreundschaft des Vaters annehmen? Roses zitternde Hände schlossen die Tür zum Garten hinter sich. Zu Ende war ja jetzt alle süße Glückseligkeit, die wohl das arme Herz hin und her gerissen, aber doch der Inhalt aller Tage gewesen war. Harald Olfens sah Roses helles Kleid zwischen den dunklen Tannen verschwinden. Seltsam, die Kleine war doch sonst nicht so scheu und verstoßen an ihm vorbeigegangen. Hatte doch sonst stets ein liebes, frohes Wort für ihn. Auch beim Mittagessen blieb sie stumm, ging sogar nach der Suppe wie geblüht hinaus und kam nicht wieder. „Fehlt Fräulein Rose etwas?“ Harald Olfens zog nach Tisch Dieter Rabler beiseite. Der schüttelte stumm den Kopf, zuckte mit den Achseln. Aber dem Drängen des anderen konnte er auf die Dauer doch keinen Widerstand entgegensetzen. „Rose fährt übermorgen in ein Mädchenpensionat!“ Bedenklich setzte Dieter Rabler die Worte. „Es ist besser für sie.“

Harald Olfens hatte verstanden. Seinetwegen wollte man Rose aus dem Vaterhause geben, wollte ihr die wunderschöne Waldheimat rauben, in der sie mit ihrem ganzen Wesen und Sein verwurzelt war. „Herz Rabler!“ Harald Olfens legte seine große schlante Hand auf des anderen Schulter. „Sie brauchen nicht um Rose zu bangen. Meinetwegen nicht. Ich könnte beinahe Roses Vater sein. Ich werde nie die Hand nach ihr ausstrecken. Bitte, sagen Sie das auch Herrn Burkhardt. Er soll die Angelegenheit mit der Pension rückgängig machen. Ich reise morgen früh ab. War mir so wenig nicht angenehm, wochenlang hier Gastfreundschaft anzunehmen, weil ich auch nicht blind gewesen für Roses Gefühl.“ „In die Pension wird Rose wohl schon müssen. Es ist wegen der anderen Umgebung.“ Ganz innig war seine sonst so frohe junge Stimme. „Rose vergißt dort unten wohl leichter.“ Und dann auf einmal schmerzlich, weh zerrissen: „Weshalb mußten Sie in Roses Leben treten, Herr Doktor?“ Harald Olfens sah dem anderen tief in die blauen Augen. „Es gibt wohl so etwas wie eine Erlösungsbestimmung im Wellenall, Herr Rabler!“ Der Mann atmete schwer. „Auch ich habe dieser ewigen Vorhersehung nicht entgegen können. Vor Wochen unterhielten wir uns einmal über Frauen, lieber junger Freund! Da riefen Sie mir, gläubig an die weibliche Keuschheit und Keuschheit, beim Abschied zu: Sie werden noch einmal an mich denken.“ Harald Olfens wandte den Schritt zum Gehen. „Ich habe an Sie gedacht, Dieter Rabler!“ Das leise Nachschleppen eines Fußes, ein wenig Anrücken des hellen Kniees. Dieter Rabler war allein. Erschüttert sank er auf eine Bank. Das war es also, das Rose an Harald Olfens band! Ihre Keuschheit hatte ihn erlöst. Und er wußte es. Dieter Rabler krampfte die Hände ineinander. Rose, kleine liebe Rose! Zum Höchsten,

was ein Weib je geben kann, warst du berufen. Keiner hat es gewußt, ich nicht, dein Vater nicht. Nur der, dem dein Mitleid zum Mitleiden und dadurch zur Liebe wurde. Dieter Rabler schloß das Gartentürchen hinter sich. In den Wald stie er hinaus. Dumpf, drückend lag der schwerblaue Himmel über den Bergen. Eine für diese Zeit ungewöhnliche Hitze hatte sich in den Tälern gesammelt, stieg jetzt angstvoll auf, als wisse sie keinen Ausweg mehr. In der Ferne dunstete eine hauchzarte Wolke, gerade an der höchsten Bergspitze. Seine Hände streckten sich jetzt aus, lösten einzelne Teile ab. Dieter Rabler wußte: ein Wetter war im Anzug. Ein paar Stunden noch, dann würde sich die drückende Schwüle, die jetzt unerträglich über dem Lande lastete, in das Toben urweltlicher Elemente übergehen. Gnade dann den zarten Fruchtanfängen der Bäume und Sträucher! Nur die wirklich Lebensfähigen würden über so ein wildes Früh Sommerwetter hinwegkommen. Immer weiter stieg der Mann. Ihm würde das Wetter nichts anhaben können. Im rechten Augenblick fand er wohl noch einen sicheren Unterschlupf, ein Schutzdach oder eine Jägerhütte. Ohne den Schritt auch nur ein einziges Mal anzuhalten, schritt der Mann weiter. Freier mußten ja die Höhen sein als die stickigen Täler, die alle Not des Lebens zusammenbrängten. Auf den Höhen aber wohnte ein großes freies Menschenentum. Dieter Rabler war auf des Berges höchster Spitze angelangt. Unter ihm hallten sich die Wolken zusammen. Nichts war mehr von den Tälern zu sehen. So viel er auch suchte, er konnte das Haus des Malers Burkhardt nicht mehr finden. Der Mann prüfte die Uhr. Um diese Zeit mochte Ewald Burkhardt wohl unten auf dem Bahnhof stehen, um in die Stadt zu fahren, da Rose den einen vergeblich sollte, dem sie doch wie von Ewigkeit her vorbestimmt war. Zerlösender Griff in ein heiliges, wunderbares Schicksal würde es bedeuten, wollte man Rose von Harald Olfens trennen. (Fortsetzung folgt.)

NSG.-Kraft durch Freude.

Für die am Sonntag, den 13. September stattfindende Fahrt nach Berlin zur Besichtigung des Reichsportfeldes sind für den Theaterbesuch „Frau Luna“, Operette von Paul Linde noch nachträglich eine Anzahl Karten zur Verfügung gestellt worden. Es bietet sich bei dieser Fahrt Gelegenheit bei der 1 1/2 stündigen Führung die Stätten olympischen Kampfes eingehend kennenzulernen. Und abends: Paul Lindes einschmelzende Melodien. Wer kennt sie nicht? Schlösser, die im Monde liegen, — In Deinen Augen steht es geschrieben, — Sunawalzer usw. Erinnerungen an die Jugend und doch wieder etwas ganz Neues. Anmeldebeschluss endgültig Montag, den 7. September 1936. Preis 5,10 RM.

Bannsportfest.

Am Sonntag findet in Nauen das Bannsportfest der Hitlerjugend statt. An demselben wird sich auch die Gefolgschaft 1 des Bannes 195 Bändchen Berlin mit ca. 100 Mann beteiligen.

Neues von der Hanfröste Rhinluch.

Nachdem jetzt zwei Jahre Harz angebaut wird, hat der Reichsnährstand ein Interesse daran, wissenschaftlich zu erforschen, mit welchen Mitteln es möglich ist, Hanswange und Qualität zu steigern. Aus diesen Gründen sind bereits in diesem Jahre Anbauversuche getätigt worden mit dem Ziel festzustellen, welches der günstigste Aussaatzeitpunkt, Erntezeitpunkt, Lüftung, Bodenverhältnisse, und Saatarten für die hiesige Gegend sind. Um nun Versuchsmengen wissenschaftlich genau ausarbeiten zu können, wird auf dem Gelände der Hanfröste Fehrbellin eine Versuchsröste errichtet, die die Versuchsproben ausarbeitet und den Splinterreien zur Weiterverarbeitung und Begutachtung überläßt. Die Versuchsröste wird so ausgerüstet, daß sie auch im Winter röhren kann, damit bereits im Frühjahr die praktischen Erfahrungen für die neue Ernte vorliegen. In der Versuchsröste werden untergebracht insgesamt 6 Röhrenbehälter, Prüfraum, Bagerraum, Büro und Werkstatt. Hinzu kommt noch eine Bagerschneure von 10 x 15 m Grundfläche. Mit den Bauarbeiten dürfte in den nächsten Tagen begonnen werden.

Auf der Röste wird noch eine neue Waage eingebaut werden und außerdem ein Vorbau vor der Trocknung, um vor den Witterungseinflüssen geschützt zu sein. Von den zu errichtenden 3 Scheunen sind 2 fertiggestellt und die eine davon bereits mit Röhrenroh gefüllt, um auch im Winter in der Schwingerei arbeiten zu können.

* In der 5. Klasse der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie wurden mit einem Gewinn von 500 RM. gezogen die Nr. 374 444, mit einem Gewinn von 300 RM. die Nr. 122 600, 391 627, 327 946, mit einem Freilos die Nr. 203 215.

Flitterwochen.

Der Kommerzienrat Gerlach steht rettungslos unter dem Pantoffel seiner energischen Frau. Sein Schwiegersohn Hans soll es einmal besser haben. „Wenn du deine Frau nicht von Anfang an“ — so sagt er ihm unter vier Augen bei der Hochzeit — „von Anfang an richtig behandelst als Mann, Herr und Gebieter, dann bist du verloren! Energisch und rücksichtslos mußt du wenigstens in den ersten drei Tagen deinen eigenen Willen durchsetzen! Du bist der

Herr, sie — hat zu gehorchen.“ Hans, der glückliche Bräutigam, lächelt dazu, aber Gerlach beschwört ihn noch einmal: „Nur drei Tage durchhalten und nicht nachgeben, ganz egal, ob du recht hast oder nicht!“ Gleichzeitig empfängt die reizende blonde Junge von ihrer Mutter die letzten Lehren für die Praxis der Ehe: „Wenn er versuchen sollte, mit dir herumzukommandieren, mach es wie ich, die beste Parade ist — der Hieb!“ Diese eiserne Drachensaart geht rasch auf, die ersten Reime spritzen bereits noch im Elternhause. Hans findet Inges Nagelfarbe geschmacklos und wünscht unter keinen Umständen, daß der Hund Bumpi, das Hochzeitsgeschenk von Inges Freundin Brigitte, mit auf die Hochzeitsreise geht. Inge lächelt höhnisch — das werden wir ja sehen! Endlich ist das Märchen allein, im Schlafwagen des D-Zuges. Hans rüstet sich zum Fest der Liebe, aber die Stimmung ist gereizt. Jeder denkt an die Ratsschläge, die er empfing. Nur durchhalten! Die beste Parade ist der Hieb! Plötzlich fängt eine Hutschachtel an, verdächtig zu wackeln, der Deckel springt auf, laut bellend erscheint Bumpi. Das ist zu viel für Hans. Ehe er sich's versieht, klatscht seine Hand auf Inges zartgerundete Gesichtsbade. Jetzt überschützen sich die Ereignisse. Die empörte Junge rafft ihre Sachen zusammen. Hans stürzt zum Schaffner, der Hund muß weg. Als Hans zurückkommt, ist das Abteil leer. Der D-Zug rollt langsam aus dem Bahnhof in Halle. Inge ist nebst Hund und Gramophon verschwunden. Wie es dann weiter geht, erzählt in ungemeln charmanter Weise dieser herrliche Ufa-Film.

Bücherchau.

Neue Wege der Lexikongestaltung.

Meiners Lexikon in völlig neuer Gliederung, Bearbeitung und Bildausstattung.

Das Bibliographische Institut, das als erster Verlag den Mut und Unternehmungsgeist besaß, gleich nach dem Weltkrieg ein großes Konversationslexikon neu herauszubringen, legt nun auch das erste Großlexikon im neuen Deutschland vor. Wie uns der Verlag soeben mitteilt, wird er noch in diesem Herbst mit der 8. Auflage von Meiners Lexikon beginnen. Dieses modernste Bildungswerk, das inhaltlich und in der Gestaltung völlig neue Wege lexikalischer Gestaltung geht, soll wissenschaftlich mehr Stichwörter und Nachweise bringen, als sämtliche neuzeitlichen Nachschlagewerke deutscher Sprache. Trotzdem ist die 8. Auflage das billigste deutsche Großlexikon. Man wird auf das Erscheinen des ersten Bandes, der schon in nächster Zeit vorliegen wird, nach diesen Angaben mit Recht gespannt sein dürfen.

Familiennachrichten.

Gestorben: Am 19. August Kaufmann Emil Lange, Bahnhof Neustadt-Dosse, 86 Jahre; am 19. Frau Martha Nilsche, Rheinsberg, 51 Jahre; am 2. September Rentmeister i. R. Rechnungsrat Rudolf David, Nauen, 92 Jahre; am 2. Frau Minna Patelt geb. Weiß, Nauen, 66 Jahre; am 2. Maurer Wilhelm Hübner, Nauen, 73 Jahre; am 2. Witwe Emilie Borgfeldt geb. Krauß, Nauen, 96 Jahre.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Walter Ewald. Druck und Verlag Walter Ewald, sämtlich Fehrbellin. D. U. VII. 36: 372 Zur Zeit ist Preisliste Nr. 5 gültig

Märkische Umschau

Bernau. Das Sussitenfest wird beibehalten. Da die Stadt Bernau mit der diesjährigen Feier ihres Heimatfestes, des Sussitenfestes, auch wirtschaftlichen Erfolg hatte, beschloß der Verkehrsverein in der Sussitenstadt, der Träger des Festes, dieses Heimatfest in den nächsten Jahren regelmäßig zu begehen und immer besser auszugestalten. Insbesondere will man die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ dafür interessieren.

Chorin. Skelettfund im Kloster Chorin. Bei Erdarbeiten im Kloster Chorin wurde in der großen Klosterkirche eine Gruft entdeckt, in der sich ein recht gut erhaltener Schädel und Knochen befanden.

Landsberg (Warthe). Das deutsche Gedächtnis. Welche Beachtung das am 2. Juli 1935 gewählte Mahnmal auf dem Zantocher Schloßberg nicht nur in der engeren Heimat, sondern weit darüber hinaus findet, beweist die hohe Besucherzahl. In den letzten vier Monaten haben über 2000 Volksgenossen den Turm und die in seinem Innern untergebrachten Erinnerungstafeln, Karten, Pläne usw. besichtigt und die wechselfolle Geschichte des deutschen Gedächtnis im Osten auf sich einwirken lassen. Unter den Besuchern, die im Zantocher Schulhaus verzeichnet sind, befinden sich u. a. die Grenzmarkische Vereinigung für Heimatforscher in Schneidemühl, NS-Gruppen aus Berlin und zahlreiche Vereine. Im Laufe des Sommers hat die Kreisverwaltung zwei Wandtafeln im Turm aufgestellt, Leihgaben des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte, die Fundstücke von den berühmten Zantocher Grabungen enthalten. Im Erdgeschoß des Turmes, das die Gebirge von fünf im Kampf um das Osttor der Ostpreußen gefallenen Kriegern birgt, hat man die Ruhestätte vorteilhaft durch einen zusätzlichen Namen verändert.

Landsberg (Warthe). Wadere Rettungstat von Arbeitsdienerinnen. In Briesenhorst entstand in der Wohnung des Arbeiters Borngräber während der Abwesenheit der Eltern Feuer, das von den Kindern im Alter von 1 bis 4 Jahren verursacht worden war. Die in der Nähe befindliche Mutter hörte das Schreien der Kleinen und vermochte auch alle Kinder zu befreien. Der älteste Junge riß sich jedoch los und lief in die Kammer zurück. Der starke Rauch machte jeden Rettungsversuch unmöglich. Kurz vor der Feuermehr war die Reichsarbeitsdienstabteilung 386 zur Stelle. Reichliche Wassergaben sorgten für die Schwächung der Rauchentwicklung. Der Vorman und der Arbeitsdienermann Hannappel drangen dann mutig in das brennende Haus ein und konnten den Jungen retten.

Kriesitz. Ein ungebetener Erntehelfer. Der heftige Sturm, der in den letzten Tagen in der Ostmark herrschte, hat allorts zum Teil nicht unbeträchtlichen Schaden angerichtet. Insbesondere hat der Wind in den Obstbeständen gewütet und viel unreifes Obst heruntergerissen, so daß es stellenweise wie gesät umherliegt.

Crossen (Oder). 22 neue Bauernsteilen. Das große Gut in Lochnitz ist nunmehr aufgeteilt worden, wodurch 8 neue Bauernhöfe entstanden sind. Die großen Stallungen und Scheunen des Gutes wurden so umgestaltet, daß 4 weitere Bauernhöfe geschaffen werden konnten. Weiter sind 10 neue Bauernhöfe durch Aufteilung des Gutes Lommendorf gebildet worden.

Bad Freienwalde (Oder). Neutrebbin das bestgepflegte Dorf. Die Dorfverschönerung ist nun auch im Kreise Oberbarnim zu einem gewissen Abschluß gekommen. Als das bestgepflegte Dorf des Kreises hat die von der Kreisleitung der NSDA gebildete Ausschuss der Oberbruchgemeinde Neutrebbin bezeichnet und ihr den ersten Preis zuerkannt. Der zweite Preis fiel auf Neubarnim. Den dritten Preis erhielt Neulewin.

Geschäftsübernahme.
Der geehrten Einwohnerschaft von Fehrbellin und Umgegend zur Kenntnis, daß ich meine **Fleischerei** dem **Fleischermeister Alfred Knappe** übergeben habe und bitte, das meinem verstorbenen Manne und mir entgegengebrachte Vertrauen auch auf meinen Nachfolger zu übertragen.
Frau Emline Warbeck.
Bezugnehmend auf obiges gebe ich der verehrten Einwohnerschaft bekannt, daß ich stets bestrebt sein werde mit guter und reeller Ware aufzuwarten und bitte daher mein junges Unternehmen gütigst zu unterstützen.
Alfred Knappe, Fleischermeister.

Raus mit Ihren alten Möbeln!
Ich nehme beim Kauf neuer Möbel Ihre alten in Zahlung
Große Auswahl in allen Preislagen
Verlangen Sie Katalog
Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer Küchen-, Polster- u. Einzelmöbel
Auch auf Teilzahlung
Wann kann ich Sie zwecks unverbindlicher Beratung besuchen?
Hugo Gellert,
Berlin O 112, Pettenkofenstr. 17 a.

Kirchl. Nachrichten.
Sonntag, den 6. September, 1/10 Uhr Gottesdienst Pfarrer P. Dr. Harber. 1/11 Uhr Kindergottesdienst, Pfarrer P. Dr. Harber.
An jedem Morgen der Werktage 7,40 bis 7,50 Uhr **Morgenandacht** im evangelischen Vereinshaus.
Montag, den 7. September, 8 Uhr Kirchenchor, 8 Uhr Jungendienst 2.
Dienstag, den 8. September, 8 Uhr weibliche Jugend, 8 1/2 Uhr Bibelstunde der kirchlichen Gemeinschaft.
Dienstag, d. 10. September, 4 Uhr Jungendienst 1, 1/6 Uhr Mädchenchor, 8 Uhr Rosenchor.
Freitag, den 11. September, 8 1/2 Uhr Bekennnistunde, Pfarrer P. Dr. Harber.
Thema: Das tausendjährige Reich (Offenbarung Johannis 19 und 20).

Heute nahm ab 5 Uhr **frische Blut- und Leberwurst** **Wurstsuppe gratis.** **Mag Wittke, Fleischermstr.**

Geschäftsbücher, Kontobücher
In allen gängbaren Titulaturen und Stärken vorrätig
Briefordner, Schnellhefter
W. Ewald
Buchhandlung

Märkische UT-Lichtspiele
im Hotel „Hohenzollern“ Fehrbellin
Am Sonntag, den 6. Septbr., Punkt 8 1/2 Uhr
Anny Ondra Rudolf Blatte
Hans Söhnker Corsta Löck
Adele Sandrod Robert Dorjan
in
Flitter-Weekend
Die tolle, kesse Geschichte einer jungen Ehe, die die dickköpfigen Partner bei der Klärung der „Macht“verhältnisse von einer komischen Situation in die andere purzeln läßt. Der heiterste „Lehr“-film für Eheleute und solche, die es werden wollen.
Wie immer reichhaltiges Beiprogramm.
Um pünktliches Erscheinen bittet **Fritz Mertens.**

die NS-Volkswohlfahrt ist das soziale Gewissen unseres Volkes!

Schützengilde.
Sonntag, den 6. September 1936, ab 15 Uhr
Olympia-Medaillenschießen.
Der Vereinsführer.
Junges **Mädchen**
für Aufnahme gesucht.
Meldungen im evangelischen Pfarrhaus.

Makulaturpapier
In kleinen und großen Mengen stets zu haben
in der Geschäftsstelle der **Fehrbelliner Zeitung**

Zwei Rheinlandmädel

ROMAN VON ANNY v. PANHUYS

Drheberrechtsschutz: Aufwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68

124

Neudruck vorbehalten.

Achtzehntes Kapitel

Der alte Musiker bringt eine Neugier

Es wurde Sommer und wurde Herbst. Am Rhein waren die Trauben köstlich reif geworden und in den Weinbergen wurde fleißig gearbeitet. Da kam eines Tages Konrad Wilderling zu Bettina Hochwald. Frau Käthe befand sich im Laden und der Musiker ging zu Bettina ins Hinterzimmer, das die alten Biedermeiermöbel so heimlich und traulich machten.

Er brachte eine Neugier und begann, nachdem er Platz genommen: „Hören Sie, Goldschmiedstöchterlein, ich habe doch, wie Sie wissen, meine Kompositionen nie verkaufen wollen und die Lieder aufgeschrieben für jeden, der Luft verspürte, sie zu singen. Nun singt man die letzten Weisen rheinauf und rheinab, die wenigsten aber, die sie singen und hören, haben eine Ahnung davon, wer sie eigentlich gemacht. Mir war das bisher immer gleichgültig, ich freute mich sogar meist diebstlich, wenn man mir, falls ich nach dem Komponisten fragte, antwortete: Es wären alte Volkslieder. Und ich habe mir nie Kummer darüber gemacht, wohin meine Melodien flogen. Verlagsangebote schlug ich rundweg aus. Aber jetzt war ein sehr angesehenes Verleger bei mir und der verlangt, daß meine Lieder in seinem Verlag herauskommen sollen. Ich habe mich gestraubt, bin sogar ziemlich grob geworden, aber er ist noch gröber geworden, und schließlich fiel mir ein, ich habe bloß dreihundert Mark auf der Sparkasse, und soviel braucht man wohl ungefähr, um mich, wenn es mal so weit ist, anständig unter die Erde zu bringen. Schließlich möchte ich aber auch noch ein Weilchen leben. Und manchmal möchte ich jemandem helfen. Ohne Geld ist man so entsetzlich hilflos. Na, kurz und gut, ich bin gar nicht mehr abgeneigt, meine Lieder drucken zu lassen. Der Verleger hat mich bekehrt.“ Er lachte. „Sie sehen, Bettina, wie schwach der alte Wilderling schließlich doch geworden ist vor den Silberlingen.“

Bettina erwiderte: „Es wäre sehr unklug, wenn Sie wieder, wie schon mehrmals früher, die Gelegenheit versäumen würden, daß Ihre schönen Lieder gedruckt und erhalten bleiben.“

Er nickte. „Gut, darüber sind wir uns einig. Doch mit dem, was ich bisher erzählte, ist noch nicht alles in Ordnung. Nein, Bettina, das ist nur der Kernpunkt der ganzen Geschichte gewesen, es gibt außerdem noch ein großes Drumherum. Der Verleger will die Lieder auch auf Schallplatten festhalten. Außerdem soll in mehreren Konzerten verschiedener Großstädte eine Sängerin einige meiner Lieder singen. Die Nummer wird in ein Konzertprogramm eingeschoben. Propaganda für meine Lieder nannte er das.“

Bettina machte eine lässige Handbewegung.

„Sängerinnen gibt es doch übergenug.“

Er schüttelte den Kopf.

„Es gibt sicher viele Sängerinnen, die sehr gut vortragen, aber keine würde meine Lieder so vortragen können wie Sie, und deshalb bitte ich Sie herzlich, mich nicht im Stich zu lassen und nicht nur unterweges in all den großen Städten wie Leipzig, Köln, Frankfurt meine Lieder zu singen, sondern auch die Schallplatten zu besingen.“

Er hatte sich kaum herausgewagt mit seiner Bitte, und war froh, daß er nun alles hinter sich hatte.

Bettina war wirklich erschrocken. Nicht im entferntesten hatte sie an so ein Angebot gedacht. Sie wollte mit einem Nein antworten, aber von vorn, als der alte Herr die Städte aufgezählt, lächelte der Name Frankfurt am Main noch immer in ihr nachzuklingen. Frankfurt am Main! Dort lebte Hans Syden, wenn er nicht gerade für seine Firma verreist war oder Rennen fuhr.

So eine ganz kleine törichte Sehnsucht war mit einem Male in ihr, Hans Syden könne, wenn sie sänge, ihren Namen in der Zeitung lesen und das Konzert besuchen. Sie durfte sich dann wenigstens einbilden, er säße im Saal und sie würde dann wunderschön aussehen.

Sie dachte an seinen Kuß und wie er danach gesagt: Nicht böse sein, Bettina, ich weiß nicht, warum ich das eben tun mußte.

Bettina glaubte ein Bild vor sich zu sehen. Sich selbst in wertvollem eleganten Kleid in einem großen Saal, von Beifall umbraust, während irgendwo unter den vielen Konzertbesuchern einer saß — — —

Bettina wollte sich selbst verspotten, weil sie so törichtem Zeug in ihrem Kopf Raum gab, aber das Bild wich nicht. Der alte Herr drängte: „Darf ich mit Ihren Eltern sprechen? Es würde außerdem eine gute Einnahme für Sie sein, Sie könnten ein nettes Stück Geld mit nach Hause bringen.“

Bettina überlegte jetzt ganz nüchtern. Die letzte Aussicht gefiel ihr nicht übel. Es war in letzter Zeit im Geschäft nicht alles so gegangen wie sonst. Ihr Vater machte manchmal ein sorgenvolles Gesicht und hatte erst gestern gesagt: „Wenn wir im Laufe des Winters ein paar tausend

Mark gewinnen, oder erbten — denn auf andere Weise kommen wir ja nicht dazu —, könnte das nicht schaden.“

Bettina fragte: „Glauben Sie, lieber Herr Wilderling, daß ich ein paar tausend Mark verdienen könnte, wenn ich sänge?“

„Selbstverständlich, und die Schallplattenfrage bringt doch auch gut ein“, versicherte der Gefragte. „Uebrigens werde ich mich darüber genau bei dem Verleger erkundigen. Geschäft ist Geschäft! Er wohnt in der „Krone“ und es wäre ihm lieb, wenn er Sie heute noch hören könnte, möglichst bald. Ich habe ihm aber auch allerhand von Ihnen vorgeschwärmt.“

Bettina war plötzlich unternehmungslustig. Die Eltern würden ihr sicherlich kein Hindernis in den Weg legen, und sonst hielt sie hier nichts zurück. Sie sann: Es müßte sehr schön sein, etwas von der Welt zu sehen, zu reisen, heute hier zu singen und morgen dort. Eines Abends aber würde sie in Frankfurt am Main singen. Unten im Saal saß dann Hans Syden und sie wollte wunderschön aussehen. So schön, daß ihm ihre Schönheit weh tat.

Sie fuhr sich über die Stirn. Sie war ja verrückt, solchen Unfuss zusammen zu phantastieren. Wunderschön könnte sie ja gar nicht sein, höchstens leidlich hübsch, und wenn sie das erreichen wollte, mußte sie sich noch ganz besonders Mühe geben.

Konrad Wilderlings Augen blühten wie die eines Zwanzigjährigen.

„Ich stelle mir die Reise quer durch Deutschland herrlich vor. Sie singen, ich begleite Sie. Ihr Mund streut meine Rheinlieder aus, wie der Wind weiße und rosige Blütenblätter austreut. So wie die weit übers Land wirbeln, so wirbeln meine Lieder über ganz Deutschland.“ Er wiegte den Kopf hin und her. „Ein Narr war ich, daß ich mich so lange gewehrt habe gegen das Berühmtwerden. Bettina, Sie dieses blondes Goldschmiedstöchterlein, ich freue mich unendlich auf die Fahrt.“

Er sah sie an. Wie blaß und schmal ihr Gesichtchen war. Ganz durchsichtig vor Blässe. Sie kratzte heimlich an ihrer Liebe zu Hans Syden und dachte, kein Mensch würde dazu. Aber rühren durfte man an so etwas nicht. Behüte —

Er lächelte: „Wie würde auch Ihnen die Künstlerreise gut tun. Ich stelle mir vor, Sie treten in einem schwarzen oder weißen Samtkleide auf. Wissen Sie, es müßte eins von ganz fabelhaftem Schnitt sein, und in Ihrem Haar, neben dem Knoten, wie hingeweht hinter das Ohr, sollte eine brennende Rose liegen oder wenigstens etwas Klimmerndes. Große Brillanten zum Beispiel könnten gleichfalls sehr wirkungsvoll sein.“

Bettina lächelte. Nun fing der liebe alte Herr auch schon an zu phantastieren.

Sie meinte: „Vielleicht kaufen wir für mein Haar als Schmuck ein paar große Brillanten. Ich stelle mir vor, in der Größe von Taubeneiern dürften sie im Haar schon leidlich stark blitzen und funkeln. Was kommt es denn auf ein paar hunderttausend Mark oder meinetwegen auf eine halbe Million an. Bei den Ausfahrten!“

Er mußte lachen. „Sie haben recht, Bettina, ich habe dummes Zeug geredet. Und wie Sie sich für die Konzerte kleiden, das wird sich schon finden. Die Hauptsache ist, sehr schön müssen Sie aussehen, darauf bestehe ich.“ Er nahm ihre Hand. „Darf ich jetzt mit Ihren Eltern reden?“

Bettina schlug vor, das noch zu verschieben und erst abzuwarten, ob ihr Gesang auch den Erwartungen des Musikverlegers genüge.

Er wurde fast böse.

„Als ob daran zu zweifeln wäre! Entzückt wird er sein. Wenn ich fest davon überzeugt bin, es gibt keine bessere Sängerin für meine Lieder, dann stimmt das. Ich muß das wissen.“ Er bat: „Kommen Sie zu mir in ungefähr einer halben Stunde, Bettina. Ich hole inzwischen den Verleger ab, zu Hause bei mir wollen wir ihm zeigen, was wir können.“ Er fragte ängstlich: „Oder haben Sie jetzt etwa keine Zeit? Es wäre schade.“

„Ich habe Zeit und ich werde kommen“, erwiderte Bettina.

Er riet: „Machen Sie sich ein bißchen extra fein, tun Sie mir den Gefallen. Bei solch großen Eieren ist das angebracht, glaube ich.“

Er ging dann, sagte im Laden noch zu Frau Hochwald: „Ich habe Bettina gebeten, zu mir zu kommen, ich möchte, daß sie ein paar neue Lieder von mir singt.“

Frau Hochwald nickte: „Sa, ja!“ aber als sie dann zu Bettina ins Hinterzimmer trat, meinte sie: „Ich gönne dir ja das Singen, Kind, und die Freunde daran auch, aber Wilderling holt dich einfach hier weg, als wenn es sich um wer weiß was für wichtige Dinge handelt. Ich höre seine Lieder sehr gern, doch manchmal denke ich, wenn sie wirklich besonders wertvoll wären, würden sie doch gedruckt. Daß er das nicht will, kann ich nicht verstehen. Ich glaube eher, er sagt das nur, weil er niemand findet, der sie herausgeben will und mir fällt dabei die Geschichte vom Fuchs

und den Trauben ein. Er konnte nicht heran, sie hing zu hoch, und da sagte er lieber verächtlich, sie wären sauer.“

„So wie du, Mutter, werden im Städtchen noch viele denken“, antwortete Bettina, „aber es ist wahr, er hat bis jetzt jedes Angebot zur Herausgabe seiner Lieder ausgeschlagen.“ Sie sprach nun ein wenig lauter: „Jetzt hat er wieder so ein Angebot erhalten, darüber hat er eben mit mir geredet. Das Angebot wird er aber nicht ausschlagen, sondern annehmen. Wenn ich nachher wiederkomme, werde ich dir wohl mehr darüber erzählen können.“

Sie ging hinauf in ihr kleines Zimmer und zog ihr hübschestes Kleid an. Es war noch nicht kalt, die ersten Herbsttage am Rhein sind oft so herrlich wie Frühlingstage. Also konnte sie das leichte schwarze Tuchkleid mit dem großen weißen Kragen aus Glasbatist anziehen ohne Jacke oder Mantel. Das Kleid war ziemlich neu und gut gearbeitet. Das Haar hatte Bettina sehr lose aufgesteckt und die schwarzen Zettelnadeln, die den kleinen Knoten festhielten, hoben noch die Felle der seltenen Haarfarbe.

Bettina betrachtete sich mit prüfenden Augen in dem Spiegel, der über der Kuschbaumkommode hing. Sie übte scharfe Kritik an sich, fand, ihr Gesicht war zu schmal, die Augen fast zu groß und das Haar zu farblos. Mit goldenem Pinsel mußte man darüberstreichen, damit es glänzte wie das Haar Gretel Sydens, dachte sie.

Gretel war schon seit Monaten fort. Mit Gretchen Sutta auf Reisen. Die wollte alte Bekannte besuchen und der Enkelin ein Stück Deutschland zeigen. Manchmal kam eine Ansichtskarte von Gretel. Vom Bodensee, aus München, oder von sonst irgendwo. Sie hatte Gretel um die große Reise beneidet, nun bestand auch für sie die Aussicht auf eine längere Reise.

Sie blickte noch einmal in den Spiegel. Sie gefiel sich gar nicht. Um ihre Lippen lag ein Zug, der war so eigen, der störte. Früher war er nicht dagewesen. Er mochte sich hier festgesetzt haben, seit Hans Syden sie geküßt, ohne Liebe geküßt. Nur so — in flüchtiger Frühjahrsstimmung, aus einer Laune heraus.

Sie wandte sich von ihrem Spiegelbild ab und ging zu Konrad Wilderling. Einen Hut setzte sie nicht auf.

Neunzehntes Kapitel

Bettina singt Probe

Konrad Wilderling wohnte schon seit langen Jahren in der kleinen schmalen Gasse bei derselben Wirtin, die er manchmal ein bißchen großsprecherisch seine Wirtshästerin nannte. Ein großes Zimmer nach dem gartenartigen Hofchen zu, dessen Hauptzierde ein mächtiger alter Lindenbaum war, nannte er seinen „Musikaal“, daneben lag sein schmales Schlafstübchen.

Als Bettina bei ihm eintrat, stand mitten im Zimmer Peter Starke. Groß war er, hatte mächtige Schultern und dichtes blondes Haar, das schwer zu bändigen war. Ein bißchen breitpurzig stand er da, kniff die hellblauen Augen ein und sah Bettina müternd an. Nur den Bruchteil einer Sekunde brauchte er, um zu wissen, wenn Bettina Hochwald so gut sang wie sie aussah, entsprach sie vollständig seinen Erwartungen.

War das ein apartes Menschenkind! Das Haar, das blaße Bernsteinhaar, war schön und die schimmernden hellbraunen Augen waren auch schön, das schmale Sphingengesicht aber hatte fast zu ebenmäßige Züge, die statuenhaft gewirkt hätten, wenn nicht Klugheit sie belebt. Der Mund war nicht klein, aber die Lippen hatten kühnen kräftigen Schwung.

Konrad Wilderling ging um die Vorstellung herum.

„Namen brauche ich wohl nicht mehr nennen“, lächelte er, „jeder weiß ja vom andern, wer es ist.“

Eine Riesenhand umspannte Bettinas Rechte und eine tiefe, sehr vergnügte Stimme sagte: „Ich habe von Ihrem Lehrer schon so viel Lobendes über Sie gehört, Fräulein Hochwald, daß ich äußerst gespannt bin, ein Lied von Ihnen zu hören.“

Ein paar flüchtige Sätze wurden noch gewechselt, dann nahm Peter Starke Platz und Bettina trat neben Wilderling, der sich an das Klavier setzte. Noten waren nicht nötig, keiner von beiden brauchte Noten bei den oft gesungenen Liedern. Schon prälabierte der alte Musiker, eine Melodie drängte sich leicht betont hervor. Die sagte Bettina schon, welches Lied sie singen sollte. Nun wogten Akkorde auf, es war, als rausche der Rhein gegen felsige Ufer und in die Akkorde hinein lang jetzt eine weiße Melodie von bezauberndem Klang eine Subelhymne auf den stolzen herrlichen Strom.

Peter Starke, der Platz genommen, hielt förmlich den Atem an. Es schien ihm unbegreiflich, daß eine Künstlerin wie Bettina Hochwald noch hier in dem alten kleinen Städtchen lebte und gar nicht zu wissen schien, wieviel sie konnte. Mit dem Wort „gottbegnadet“ wird oft Schindluder getrieben, dachte er, aber das Mädel mit dem jetzigen Haar war gottbegnadet.

Das eine einzige Lied genügte, um sich darüber klar zu werden. Und wie natürlich sie sang. Kein Zieren, kein Kopferdrehen, ganz wunderbar waren Haltung und Stimme und der Vortrag erstklassig und eigenartig.

Er rief sich die Hände. Bettina Hochwald war die richtige Sängerin für die Lieder des alten originellen Rauzes, dem er zur Herausgabe seiner Lieder erst hatte zureden müssen wie einem Schwerkranken, der Medizin einnehmen soll, der aber, nachdem er sich zur Herausgabe entschlossen, ganz aus Rand und Band geraten war bei der Aussicht auf das Berühmtwerden, auf Reisen und Geld. Noch zwei Lieder sang Bettina Hochwald, ehe Peter Starke zufrieden schmunzelnd lobte: „Sie haben ganz recht gehabt, mein verehrter Herr Wilderling, eine bessere Verkünderin Ihrer Lieder dürften Sie kaum finden.“

(Fortsetzung folgt)

Zwei Worte und ein Barsoy

SKIZZE VON CARL CONRAD

Dirk van Bechten war ein Mann von fünfundsünfzig mit Neigung, die zu werden, aber gerade noch so, daß man es „stättlich“ nennen konnte, wenn man wollte. Sein rötliches Gesicht hatte den Faltenwurf eines abgefeimten Kaufmanns und die Augen eines Kleinen, nicht allzu wohlherzogenen, jedoch mit Phantasie begabten Jungen. Ich war befreundet mit ihm. Er hatte einen sehr liebenswürdigen, hochbeinigen, schlanken Barsoy — das heißt, eigentlich und genau genommen hatte er ihn nur gekauft, um seiner Sekretärin eine Freude zu machen; aber dann fand er ihn selbst bezaubernd und unerseßlich.

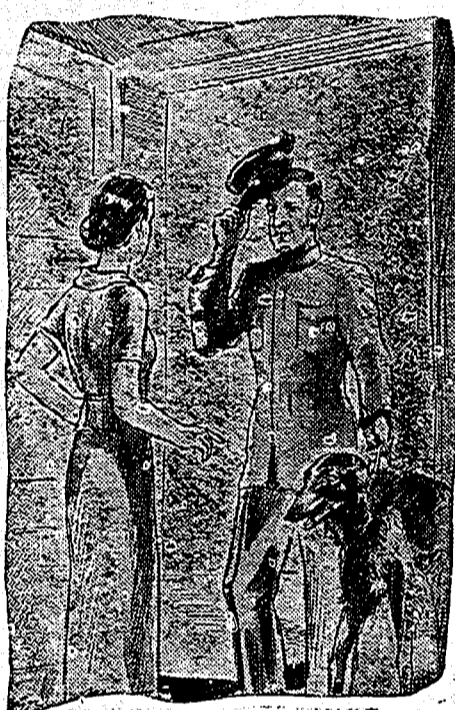
Ich ging durch den Garten. Da die Haustür angelehnt war, trat ich ein. Alle Türen standen auf, in allen Zimmern Sonne und ein leichter, warmer, sachte schwebender Wind. Van Bechten war nicht zu finden, auch nicht in seinem Arbeitszimmer. Roberta Thun, die Sekretärin, kam mit einem Koffer sehr langsam durch den Korridor. Sie sah den Koffer hin, als sie mich sah.

Sie erschien mir schöner als je: die schmale Geradheit der Nase, die weichen Lippen, das feste, angenehm gewölbte Kinn, — trotzdem schien über alledem ein Hauch von Vergehen und Kälte zu liegen, eine frühe Borahnung, eine gleichsam nur geträumte Erfahrung.

„Wollen Sie verreisen?“ — „Ja.“
 „Mit Herrn van Bechten?“ — „Nein. Er hat mich gekündigt.“

Ich erschrak, äußerte die Vermutung, es sei ein Scherz. Aber nein, in der Tat, er hatte mich gekündigt.

„Er fühlt sich minderwertig, weil er über fünfzig ist,“ sagte sie mit einer so hochgeschraubten Stimme, daß es einen nervös machte. „Ja, und das ist alles. Jetzt glaubt er natürlich nicht, daß die ganze Sache anders war und nichts mit dem zu tun hat, daß er über fünfzig ist. Ich möchte aber nicht gehen und ihn in diesem Irrtum lassen. Es muß so demütigend sein für ihn.“



„Fräulein Roberta, was soll denn das heißen? Ich verstehe Sie nicht.“
 „Ach, es ist jetzt nicht mehr nötig, Theater zu spielen. Sie haben immer alles gewußt und immer so getan, als ob Sie nichts wüßten, und ich bin mit nicht einmal darüber klar, ob das eine Schmeichelei oder eine Beleidigung für mich war.“ Sie drehte sich um, nahm den Koffer, sah mich über die Schulter hinweg lächelnd an. „Also dann“, sagte sie, „auf Wiedersehen!“

Nun, ich sah, daß jemand den Hund zurückbrachte, und Roberta nahm ihn in Empfang.

Ich ging durch den Korridor zurück und hinaus in den Garten. Van Bechten saß im Liegestuhl. Er beobachtete mich, wie ich über den Kiesweg herankam. Er sah sehr müde aus, und der Druck seiner Hand war matt. In seinen Augen leuchtete etwas, sie waren wie ausgedöhlt. „Freut mich, daß du da bist,“ sagte er, „mir geht's schlecht. Man wird alt.“

„Warum so plötzlich?“ Auch seine Stimme klang monoton und müde.

„Erzähle ich dir gleich,“ sagte er, „aber erst mußt du erzählen. Wie war's unterwegs?“ Während er zuhörte, streichelte er den Barsoy, der neben ihm stand und sich ein wenig anlehnte. Zuletzt begann er zu erzählen.

„Ja, so ein Barsoy,“ sagte er, „eigentlich hätten ja die beiden kleinen Worte genügt, aber Hunde leber nun einmal näher an der Erde, bei ihnen geht es um trübsale Tatsachen. Ich saß hier unter dem offenen Fenster und hörte sie telefonieren. Damit fing es an.“

Sie sprach mit einem Geschäftsfreund, einem Direktor F. Nein dienstliche Dinge, ja. Sie wußte wohl nicht, daß ich hier saß. Aber sie war vorsichtig. Vielleicht war auch, und das halte ich für das Wahrscheinlichste, dieser Herr am anderen Ende der Leitung zunächst nicht allein in seinem Zimmer. Sie redeten sich mit „Sie“ an. Zum Schluß sagte Roberta: „Also dann —“ Und nun, beachte das bitte, flochte sie ein bißchen, und dann kam dieses Lachen, nur so ein halbes, kurzes Anstoßen, verlegen und zärtlich und was man will, und darauf sagte sie mit einer plötzlich verdammt dunkel gewordenen Stimme: „Wiedersehen!“

Ich saß hier und hörte mir das an, es war gegen Abend, und die Mäcken tanzten wie verrückt um meinen Kopf herum. Dieser Direktor war mehrere Jahre in Südamerika, und da hat er anscheinend für alle Zeiten sein Fett verloren. Er schwimmt und reitet, er hat kein Herz und keine Nieren. Seine Villa liegt etwa eine Viertelstunde von hier. Sie ist nicht leicht zu finden. Hingegen gibt es eine Menge einfacher, gerader Wege nach allen Richtungen. Aber mein kluger Barsoy hier hat sie eines Tages doch gefunden.“

Van Bechten schwieg. Nach einer Weile fuhr er fort: „Anscheinend machte es ihm gar keine besondere Mühe. Ich hatte ihn niemals mitgenommen zu F., und auch Roberta hatte, geschäftlich wenigstens, niemals etwas bei F. zu tun. Sie ging viel mit dem Hund spazieren. Am dem Abend blieb sie zu Hause, aber der Hund war weg. Ich nahm an, da er an Spaziergänge gewöhnt war,

machte er einen für sich. Eine Stunde später klingelte es. Nun, ich sah, daß jemand den Hund zurückbrachte an einer provisorischen Leine, und Roberta nahm ihn in Empfang. Das Licht über dem Eingang brannte und war hell genug, um erkennen zu lassen, wer es war, der den Hund gebracht hatte. Nämlich der Diener dieses Herrn F. Also dann — ja. Das Wetter war einfach —!

Er sah auf die Uhr. „In zehn Minuten werde ich wieder allein sein. Das ist alles. Sie war vier Jahre bei mir. Natürlich wußte ich, eines Tages würde es so kommen; aber ich hatte mehr von diesem Augenblick erwartet. Er schleicht so dahin. Vielleicht bin ich einfach müde. Eigentlich ist es ja viel mehr als nur ein Abschied von einem Mädchen. Nun, ich nehme mir ein älteres Fräulein fürs Büro — natürlich wohnt sie nicht bei mir, sie kommt und geht, und dann bin ich eben wieder allein mit meinem Hundebich.“ Er strich sich übers Gesicht. Er sah an mir vorbei. Die Dämmerung hatte begonnen.

„Und mit meiner Erinnerung,“ sagte van Bechten. Seine Stimme klang heiser. Er hustete.
 „Siehst du,“ sagte er, „kaum ist die Sonne weg, und schon wird es kühl.“

„Ja — doch — ein bißchen vielleicht.“ Ein Wagen hielt unter den Bogenlampen am Gartentor, der Chauffeur ging ins Haus und kam mit Koffern zurück, und dann kam Roberta Thun auf dem Kiesweg heran in einem hellen Regenmantel, das Gesicht dunkel vor Sonne unter dem hellen Hut. „Roberta,“ sagte van Bechten und richtete sich auf. Ich beobachtete ihn, seine Hände umklammerten die Lehnen des Liegestuhles, daß die Knöchel weiß hervortraten.

„Auf Wiedersehen, Dirk,“ sagte sie und legte ihre Hand auf seinen Arm. Sie sahen sich an.
 Ich stand auf, ich wäre am liebsten gegangen, aber van Bechten ließ es nicht zu. „Du bleibst auf jeden Fall,“ sagte er, „ich möchte heute Abend nicht allein sein.“

„Dirk,“ sagte Roberta leise, „ich schwöre dir, der einzige Fehler den er hat ist, daß er zu jung ist.“
 „Zimmerhin nur zehn Jahre älter als du,“ sagte van Bechten. „Wenn du selbst glaubst, was du gesagt hast, ist es eine Illusion, die du bald verlieren wirst. Sonst war es jedenfalls recht gut gemeint und freundlich von dir. Aber, Roberta, es gibt Dinge in einem, die sich einfach nicht weglegen lassen. Und meistens sind gerade sie die natürlichen und also in ihrem vollsten Recht.“

Sie nahm ihre Hand von seinem Arm, richtete sich auf. „Ein Wort von dir, und — ich gehe nicht weg.“
 Van Bechten lehnte sich in den Stuhl zurück. Seine Hände lösten sich von den Lehnen. Er hielt die Augen geschlossen und streichelte den Barsoy.

Sein Rezept

Von K. R. Neubert.

Es gibt viele Rezepte für glückliche Ehen: Geduld, Anpassungsfähigkeit und gutes Einkommen zum Beispiel. Aber mit solchen Rezepten ist es wie mit Apothekerpillen: Wenn sie dem einen nützen, brauchen sie dem anderen noch lange nicht zu helfen.

Wer aber erkannt hat, daß es gerade die kleinen Dinge des Alltags sind, die eine Ehe trüben können, hat schon ein gutes Rezept in der Hand. Beherrsche diese Nebensächlichkeiten, denn sie neigen zur Lawinenbildung, wenn unsere schlechte Laune hinzukommt.



Ich verschwand diskret, als seine Frau verlegen lächelnd die kleine Konditorei ihrer Erinnerungen betrat.

Mancher hat seine Methode. Von einem Ehepaar hörte ich, bei dem sich die Einrichtung des Sturmballes bewährt haben soll. Jrgendwo laß ich es. Wer schlechte Laune hat, zieht den kleinen „Sturmball“, der in der Diele angebracht werden kann. Man weiß so gleich Bescheid: Nimm dich in acht, laß den anderen in Ruhe, bis wieder die Sonne bei ihm durchbricht. Die beste Methode aber ist, sich mit all seiner Wut in die Arbeit zu stürzen. Nachher freut man sich, wieviel man geschafft hat. Aus der schlechten Laune wird gute Laune.

Aus Stimmungen, die wir nun einmal alle haben, werden aber auch oft Verstimmungen. Ungeklärte Mißverständnisse sind Minen, auf die das Ehepaar auf läuft. Aussprache tut not!

Mein Freund K führt eine vorbildliche Ehe. Ich habe ihn oft nach seinem Rezept gefragt. Er lächelte ge-

heimnisvoll und zuckte die Schultern. Neulich traf ich ihn in einer etwas unfreundlichen Gegend, in der er vor Jahren gewohnt hatte. „Was machst du denn hier?“ fragte ich erstaunt. „Ich habe mich in einem kleinen Café mit meiner Frau verabredet!“ antwortete er.

„Hier? — Gibt es keine schöneren Cafés für euer Zusammensein?“
 „Für dieses Zusammensein nicht!“ lächelte er. Er bemerkte meine Verwunderung.
 „Du hast mich manchmal nach dem Rezept meiner glücklichen Ehe gefragt,“ fuhr er lächelnd fort. „Nun, ich bin keine alte Köchin, die ihr Kuchen- oder Soßenrezept als Geheimnis mit ins Grab nimmt. Mein Rezept, wenn du es so nennen willst, sollst du hören. Aber komm in jene kleine Konditorei, wir haben noch eine halbe Stunde Zeit, bis meine Frau kommt!“

Ich folgte ihm gern, da ich auf seine Erklärung begierig war. Wir betraten ein typisches Vorstadtkafé. Es war später Nachmittag und schon ziemlich dunkel im Raum. An einer Wand stand ein Klavier. Es gab auch Nischen mit zerfessenen Sofas. Auf eine dieser Nischen feuerte mein Begleiter zu, und er schien glücklich, daß dieser Platz nicht besetzt war. Von irgendwo kam Flüstern. Wir waren also nicht die einzigen Gäste.

Er schweig eine Weile und schien nachzudenken. Nichts spürte ich seine Hand auf meiner Schulter. „Glaubst du, alter Junge, daß es in unserer Ehe keine Bestimmungen gibt, keine Mißverständnisse, die geklärt werden müssen, keine —“ Mir entfuhr ein erschrockener Ausruf.
 „Nein, nein,“ beschwichtigte er, „sie werden ja geklärt. Das ist das Entscheidende. Ich meine nur, daß es immer an uns selber liegt. Unser Feind ist die Gewohnheit. Das Erreichte wird uns selbstverständlich. Die einmal errungene Liebe des anderen, die auskömmliche Stellung, das gepflegte Heim. Die Maßstäbe verschieben sich un bemerkt, und man wird oft ungerecht und unzufrieden.“

„Und dein Rezept?“ fragte ich.
 „Ganz einfach!“ lachte er. „Wir erinnern uns, wenn es nottun sollte, an unsere Anfänge. Und wo könnten wir das besser als hier in der kleinen Konditorei, in der wir vor Jahren so oft zusammenkamen, ich als möbliert Herr und sie als berufstätiges, alleinziehendes Fräulein? In dieser Nische saßen wir und machten Pläne und lühten uns und waren glücklich. Und wie oft sagten wir: „Wenn wir erst ein eigenes Heim haben werden!“ — „Wenn keine Wirtin mehr um zehn Uhr abends an die Tür klopft!“ — Wenn — wenn —“ Ach, wie viele Wagnis! Und heute sind eigentlich alle Träume, die wir in dieser Nische träumten, erfüllt. Und wenn wir dennoch ungerrecht und unzufrieden zu werden drohen, erinnern wir uns dieser Nische, und manchmal treffen wir uns hier wie damals. Und wenn wir dann nach Hause kommen, erscheint uns die Wohnung noch einmal so schön, und alles, was wir erreicht haben und was uns verbindet, wird uns um so bewußter.“

Das Bedienungsfraulein hatte jetzt Licht gemacht; er sah auf seine Uhr und rief wie ein Junge glücklich: „Sie muß gleich kommen, und du mußt jetzt verschwinden, mein Lieber! Entschuldige, aber schon damals liebten wir es nicht, wenn noch jemand an unserem Tisch saß.“
 Das verstand ich natürlich und verschwand diskret, als seine Frau, verlegen lächelnd wie ein junges Mädchen, die kleine Konditorei ihrer Erinnerungen betrat.

„Ruhig!“ sagte van Bechten, und dann: „Ich glaube, wir gehen ins Haus, wie? Ich finde, es ist abends immer noch recht kühl.“ Er streckte seinen Zeigefinger aus und hielt in mir an die Schläfe. Ich zuckte zusammen. Van Bechten lachte. Der Finger war eiskalt.
 „Das Herz,“ sagte van Bechten lachend, als erzählte er einen Wit. „Wenn es so weit ist, muß ich meiste Tropfen nehmen. An den Fingern und den Lippen fängt es an. Gar kein Gefühl.“

Der Barsoy ging neben uns her, sein schmaler, biegsamer Rücken leuchtete hell in der Dämmerung.



Ich sah nur noch, wie Roberta Thun sich aufrichtete und van Bechten weit in den Stuhl zurückfiel.
 Zeichnungen (2): Grunwald — M.